

Das Lachen der Kulturen

Prof.Dr. Hartmut Schröder

Eröffnungsvortrag, 13. April 2008, im Rahmen der
58. Lindauer Psychotherapiewochen 2008 (www.Lptw.de)

Einen Überblick über den Forschungsstand zur Thematik des Lachens zu geben ist von einem einzelnen Wissenschaftler heute nicht mehr zu leisten. Selbst die Erstellung einer handlichen Bibliographie stellt sich bei der Fülle der vorliegenden Literatur, der einschlägigen Fachzeitschriften und dem Umfang von Informationsangeboten im Internet als ein hoffnungsloses Unterfangen heraus. Trotz - vielleicht aber auch wegen - dieser Vielzahl von theoretischen und empirischen Arbeiten ist eine umfassende Theorie des Lachens nach wie vor ein Desideratum, und die Herausbildung einer Wissenschaftsdisziplin, die sich exklusiv mit dem Lachen beschäftigt, ist bislang nicht erfolgt - wenn man einmal von der durch den amerikanischen Psychiater William F. Fry begründeten Gelotologie absieht, die sich hauptsächlich mit den gesundheitlichen Auswirkungen des Lachens beschäftigt.

Neben der Philosophie und Anthropologie sowie der Soziologie, die sich ausgiebig und lange mit dem Lachen beschäftigen, haben auch die Ethnologie, die Psychologie, die Literaturwissenschaft und Linguistik das Lachen zum Objekt ihrer Forschung gemacht. Darüber hinaus liegen wichtige Arbeiten aus der Ethologie, der Physiologie und der Phonetik sowie schließlich der Religionswissenschaft vor, die sich mit jeweils in ihren disziplinären Zusammenhängen interessierenden Aspekten des Lachens beschäftigen.

Diese große Aufmerksamkeit in verschiedenen Disziplinen auf der einen Seite und den Waisenstatus hinsichtlich einer klaren disziplinären Zugehörigkeit auf der anderen Seite verdankt das Lachen seinen vielfältigen Erscheinungs- und Ausdrucksformen, seiner Multifunktionalität und seinem nur schwer zugänglichen Wesen und Facettenreichtum. Ist das Lachen einerseits als Ausdrucksverhalten bzw. Gefühlsausdruck ein Affekt und mit dem Körper verbunden, so ist es andererseits als Kommunikation eine Art Emblem zur Gestaltung und Regelung sozialer Beziehungen und schließlich mit innerpsychischen Prozessen verbunden. Das Lachen kann sowohl unwillkürliche Lebensäußerung als auch intentionales Kommunikationsmedium sein, wobei es freilich in der Praxis – in Anlehnung an das erste Axiom der Kommunikation von Paul Watzlawick¹ - irrelevant ist, ob wir es in der Theorie als Verhalten oder als Kommunikation sehen. Jedes Lachen wird in einer konkreten Kommunikationssituation gedeutet und ist damit immer potentiell bedeutungsvoll, unabhängig davon, ob die Kommunizierenden dies intendieren oder nicht. Lachen ist ein Phänomen zwischen Natur und Kultur, so dass eine Theorie des Lachens „die Physiologie mit der Psychologie und der Soziologie des Lachens vermitteln“ müsste - wie es Rudolf Helmstetter

¹ Paul Watzlawick et al.: Menschliche Kommunikation, Bern 1990.

postuliert.² Helmstetter (2002, S. 770) weist darauf hin, dass das Lachen sich - wie sonst nur die sexuelle Erregung - „sowohl manuell und handgreiflich als auch mental, symbolisch und imaginativ stimulieren lässt“.

Wenn wir das Lachen als ein komplexes Phänomen zwischen Natur und Kultur verstehen, so ist auch die Frage nach dem Lachen der Kulturen zu stellen, nach Universalien, anthropologischen Konstanten bzw. Invarianten und nach möglichen Kulturspezifika in diesem Bereich zu fragen. Lachen wir in gleicher Weise? Sind die Funktionen des Lachens quer durch die verschiedenen Kulturen identisch? Oder ist der Kode des Lachens - den Einzelsprachen vergleichbar - kulturabhängig? Kann Lachen in interkulturellen Kontaktsituationen zu Missverständnissen führen, wenn es nicht durch eine kompetente Übersetzungsleistung vermittelt wird?

Dass diese und ähnliche Fragen nicht nur von wissenschaftlichem Interesse sind, zeigt nicht zuletzt der Karikaturenstreit, der im letzten Jahr auch den Hintergrund für ein wissenschaftliches Symposium zum Thema "Humor in der arabischen Kultur" geliefert hat. In der Ankündigung³ dieser Veranstaltung hieß es: „Ein unterschiedliches Humorverständnis ist oft ein Grund für Missverständnisse zwischen verschiedenen Kulturen. Was in einem Kulturraum witzig ist, ist im anderen jenseits des guten Geschmacks oder sogar eine Beleidigung. Auch die Missverständnisse zwischen Europa und der arabischen Welt beruhen teilweise auf einem unterschiedlichen Humorverständnis. (...) Inwieweit können Angehörige verschiedener Kulturen über dasselbe lachen? Welchen Einfluss haben etwa unterschiedliche gesellschaftliche und politische Bedingungen auf die Ausdrucksformen des Humors und auf das Humorverständnis? Welche Rolle spielt die Religion bei der Schaffung und Wahrnehmung von Humor? Welche ethischen Normen und gesellschaftlichen Zwänge spiegeln sich darin wider? Und welche Rückschlüsse lassen sich somit von der Erscheinungsform des Humors auf die jeweilige Kultur ziehen?“

Trotz einiger Vorarbeiten und Anknüpfungspunkte mangelt es an einer Theorie und Empirie des Lachens der Kulturen. Es liegen so gut wie keine größeren und einschlägigen Studien vor, wer wann mit wem worüber in welchem Kontext und mit welchen Wirkungen warum lacht. Die Zuständigkeit einer Disziplin fehlt, und der methodologische Zugang (bei kulturvergleichenden Studien) ist äußerst schwierig. Das Lachen der anderen Kulturen wird oft nur in mehr oder weniger künstlich geschaffenen Kontakten mit Ethnologen erfasst, so dass diese Situationen selbst das zu Beobachtende mitgestalten. Lachen die Fremden in solchen Kontaktsituationen vielleicht nur über die ihnen sonderbar erscheinenden Ethnologen? Aus der Ethnologie gibt es zwar zahlreiche und auch interessante Beobachtungen, aber von einer Ethnographie des Lachens kann bislang in keiner Weise die Rede sein.

Ohne die Lösung dieser Probleme beanspruchen zu wollen, werde ich mich nun auf der Grundlage der Semiotik mit dem komplexen Phänomen des Lachens in verschiedenen Kulturen beschäftigen und versuchen, Konturen einer interkulturellen Lachforschung herauszuarbeiten. Mein Ausgangspunkt für die Beschäftigung mit Lachkulturen ist ursprünglich das Interesse an Tabus und Tabubrüchen in der interkulturellen Kommunikation gewesen. Diese sind - wie das Lachen - äußerst kontextsensitiv und ebenfalls nur schwer zugänglich. Lachen, Komik und Humor können in Tabudiskursen eine Entlastung bringen und ermöglichen eine Umgehung der Tabus. Susanne Schäfer (1996, S. 143)⁴ führt in ihrer Arbeit „Komik in Kultur und Kontext“ aus: „Das Komische ist also ein - wenn auch verzerrender - Spiegel dessen, was wir kulturell bedingt verdrängen,

² Rudolf Helmstetter: Vom Lachen der Tiere, der Kinder, der Götter, der Menschen und der Engel. In: Merkur. Deutsche Zeitschrift für europäisches Denken, Heft 641/642, 2002, S. 763-773.

³ Der folgende Text ist dem IDW-Pressedienst entnommen: <http://idw-online.de/pages/de/news216845>

⁴ Susanne Schäfer: Komik in Kultur und Kontext. München 1996.

ausblenden und tabuisieren (...) Das Komische ist fähig zu einem gleichzeitigen Aufrufen und Umgehen gesellschaftlicher Tabus.“

In meinen Ausführungen wird es weniger um eine philosophisch, anthropologisch orientierte Diskussion des Wesens des Lachens gehen, sondern vielmehr um das Lachen als Zeichen in unterschiedlichen Kontexten, um den Funktionswandel des Lachens in Abhängigkeit von Zeit, Raum und sozialen Kontexten.⁵ Ziel ist es, einige Zugänge zur Beschreibung der Lachkulturen vorzustellen und durch Beispiele aufzuzeigen, welcher Art die Übereinstimmungen und Unterschiede sind. Im Mittelpunkt meines Interesses stehen nicht die physiologischen und psychologischen Aspekte des Lachens, sondern die verschiedenen Funktionen des beziehungs- und humorinduzierten Lachens sowie das Lachen als Kommunikationsmedium.

Ein weiteres Ziel der Diskussion könnte nun darin bestehen, zu versuchen, Lachen als ein Zeichensystem zu beschreiben darauf zu zielen, den Kode des Lachens zu entschlüsseln, d.h. eine Semantik, Syntaktik und Pragmatik zu liefern, so dass ein konkretes Lachereignis kompetent „gedeutet“ und verstanden werden könnte. Mit Lothar Fietz (1996, S. 7)⁶ bin ich aber der Meinung, dass es eine Illusion ist, „dass das (extra-symptomatische) Signifikat des Symptoms des Lachens erkennbar und diagnostizierbar sei, so als ob dem Lachen ähnlich wie dem sprachlichen Code feste gesellschaftliche Konventionen zugrunde lägen.“ Es scheint nicht möglich zu sein, vom Ausdruck eindeutig auf den Inhalt schließen zu können. Diese Problematik mögen die Fragen verdeutlichen, die Rudolf Helmstetter (2002, S. 763) seinem Artikel über das Lachen vorangestellt hat:

„Könnte ein Besucher aus einer anderen Galaxie aus einer anderen Galaxie oder ein künftiger Archäologe, der den Planeten Erde, wenn hier einmal alles zu Ende und vergessen sein wird, könnte ein solche Besucher, sofern das Beste rechtzeitig (...) gespeichert wurde, aus den überlieferten Schriften über das Lachen, das Komische, den Humor erschließen, was einmal Lachen hieß, wozu es gut war, und vor allem: wie man es macht? Vielleicht würde sich unser extraterrestrischer Besucher, verwirrt von der Ungereimtheit der Beschreibungen, in den Datentrümmern unserer Zivilisation auch das Filmwerk des Menschengeschlechts ansehen. (...) Aber würde er das Komische bemerken, würde er ‚lachen‘ können? Und würde er einen Zusammenhang sehen mit dem, was die Schriften ‚Lachen‘ nennen?“

Benötigen wir das Wissen über den Kode des Lachens aber wirklich? Oder können wir die konkrete Bedeutung des Lachens in einer bestimmten Situation auch mehr oder weniger intuitiv erfassen? Das Lachen selbst kann ja nicht wirklich als intentional und als etwas bewusst kodiertes betrachtet werden. Zwar kann es instrumentalisiert und auch vorgetäuscht werden, aber wenn es ein echtes und körperliches Lachen ist, so entgleitet es dem Lachenden ja leicht, gibt seine Innerlichkeit preis und entblößt ihn mehr, als ihm vielleicht lieb ist.

Dass wir bestimmte stereotype Vorstellungen über das jeweilige Lachen bestimmter Epochen, Nationen und Gruppen haben, hat Heinrich Böll in seiner komisch-tragischen Kurzerzählung „Der Lacher“ zum Ausdruck gebracht. In dieser Geschichte, in der Ichform erzählt, geht es um eine Person, die als professioneller Lacher tätig ist. Ich lese einen kurzen Auszug aus dieser Geschichte: „Ich bin Lacher. Ich bin weder Clown noch Komiker, ich erheitere die Menschen nicht, sondern stelle Heiterkeit dar: ich lache wie ein römischer Imperator oder wie ein sensibler Abiturient, das

⁵ Siehe dazu auch Bausinger (1992): „Ich wähle drei Zugänge. Ich frage nach der Verschiedenheit des Lachens im Raum, also in verschiedenen Kulturen. Zweitens nach der Verschiedenheit des Lachens in der Zeit, also nach Dominanten der Lachkultur in verschiedenen Epochen“

⁶ Lothar Fietz: „Möglichkeiten und Grenzen einer Semiotik des Lachens“. In: Semiotik, Rhetorik und Soziologie des Lachens. Hrsg. von L. Fietz, J.O. Fichte, H.-W. Ludwig. Tübingen 1996: Max Niemeyer Verlag. S. 7-20.

Lachen des 17. Jahrhunderts ist mir so geläufig wie das des 19., und wenn es sein muss, lache ich alle Jahrhunderte, alle Gesellschaftsklassen, alle Altersklassen durch: ich hab's einfach gelernt, so wie man lernt, Schuhe zu besohlen. Das Lachen Amerikas ruht in meiner Brust, das Lachen Afrikas, weißes, rotes, gelbes Lachen - und gegen ein entsprechendes Honorar lasse ich es erklingen, so die Regie es vorschreibt. (...) Ich lache schwermütig, gemäßigt, hysterisch - lache wie ein Straßenbahnschaffner oder wie ein Lehrling der Lebensmittelbranche; das Lachen am Morgen, das Lachen am Abend, nächtliches Lachen und das Lachen der Dämmerstunde, kurzum: wo immer und wie immer gelacht werden muss: ich mache es schon.“

Bevor ich mich nun weiter mit semiotischen Fragen des Lachens beschäftige, scheint es sinnvoll zu sein, zumindest eine heuristische Definition des Lachens vorzustellen und Funktionen des Lachens herauszuarbeiten. Aus der Ethologie wissen wir zunächst, dass Lachen ein angeborenes und nicht erworbenes Verhalten der Menschen in allen Kulturen ist, es also bereits zu unserer „anthropologischen Ausstattung“ gehört (Helmstetter, 2002, S. 763). Sogar Kinder, die blind und taub auf die Welt kommen, können lachen, obwohl sie ja nie ein lachendes Gesicht gesehen bzw. Lachen gehört haben können.⁷ Weiterhin ist Lachen sowohl ein akustisches, als auch ein optisches Zeichen und immer auch eine Sache des Körpers. Wir lachen mit dem ganzen Körper. Lachen wird „häufig begleitet von ausladenden Bewegungen, in die Hände klatschen, springen, tanzen, stampfen etc.“ (Stubbe (2005, 299). Lachen erfolgt zumeist instinktiv und unbewusst in bestimmten reizintensiven Kontexten. Lachen ist ansteckend und multifunktional und „eine kulturell geprägte, gesellschaftliche normierte, soziale Verhaltensweise“ - wie es Merziger (2005)⁸ formuliert. Induziert wird lachen durch Freude und durch Kitzeln, aber vor allem durch soziale, kommunikative und innerpsychische Anforderungen. Durch die Untersuchungen von Robert Provine,⁹ dem amerikanischen Neuropsychologen und Gelotologen, wissen wir, dass mehr als 80 % der Lacher nicht humorindiziert sind, sondern aus sozialen und kommunikativen Gründen erfolgen. Beim Lachen sind - so Helmstetter (2002, S. 769) - „physiologische (...) Systeme, psychische (Bewusstsein, Wahrnehmung, Erinnerung) und soziale Systeme (Zeichen- und Mitteilungsverhalten ...) beteiligt.“

Was die Funktionen des Lachens betrifft, so unterscheidet Robinson (1999, 46 ff.) drei Hauptfunktionen: a) die kommunikative, b) die soziale und c) die psychologische. Zur kommunikativen Funktion gehören als Untertypen z.B. in Beziehung treten, Vertrautheit aufbauen, Wahren des Gesichts usw. Zur sozialen Funktion gehören der Aufbau sozialer Bindungen, Umgang mit Konflikten, Förderung des Zusammengehörigkeitsgefühls und soziale Kontrolle. Zur psychologischen Funktionen gehören u.a. Entlastung von Ängsten, Stress und Anspannung, Ventil für Wut- und Hassgefühle, Verleugnung der Realität, Umgang mit Schicksalsschlägen, Behinderungen, Tod und Sterben, Überspielen des Weinens. Auf der Grundlage der sozialen Funktion des Lachens entstehen „Lachgemeinschaften“, deren gemeinsames Lachen sowohl ausgrenzt, als auch Bindung in der Gemeinschaft stiftet. Lachen entwertet oft schwierige Situationen und kann regelrecht als Waffe eingesetzt werden. Es hat meistens eine befreiende und reinigende Wirkung.

Zu diesen drei Grundfunktionen kommt vielleicht noch eine vierte Funktion: der kurative Aspekt, d.h. die salutogenetische Einbettung des Lachens in Therapien.

Die Vielfalt der Funktionen und Arten des Lachens finden auch Ausdruck in den verschiedenen Einzelsprachen. Lothar Fietz (1996, S. 7) hat sich in seinem Artikel „Möglichkeiten und Grenzen einer Semiotik des Lachens“ ausführlich sowohl mit dem Primär- als auch dem Sekundär-Code des

⁷ Irenäus Eibl-Eibesfeld: Grundriß der vergleichenden Verhaltensforschung. München 1967.

⁸ Barbara Maria Merziger: Das Lachen von Frauen im Gespräch über Shopping und Sexualität. Berlin 2005.

⁹ Robert R. Provine: Laughter: A Scientific Investigation. Viking, New York 2000. Robert R. Provine: Laughing, Tickling, and the Evolution of Speech and Self. Current Directions in Psychological Science 13 (6), (2004), 215-218.

Lachens beschäftigt. Er schreibt: „Die Grundbegriffe des Lachens und des Lächelns sind in verschiedenen Nationalsprachen zwar verschieden untergliedert, aber insgesamt ist ein relativ hoher Grad der Ausdifferenzierung festzustellen. So wird im Deutschen durch Präfixierung etwa zwischen „anlachen“, „auslachen“ und „verlachen“, oder durch analytische Hinzufügung von Adverbien wie „frech“, „gezwungen“, „herzlich“ oder „spöttisch“ zum Grundverb „lachen“ zwischen verschiedenen, sich durch Lachen ausdrückenden Haltungen unterschieden.“

Seine (1996, S. 15) semantische Komponenten-Analyse der Bezeichnungen für das Lachen führt zu Semen in drei Gruppen: „die Lachvorgänge der Intensität und Lautstärke nach voneinander differenzieren („Tränen lachen“, „aus vollem Halse lachen“, „sich biegen vor Lachen“, „sich krank, schief, krumm scheckig lachen“, etc.). Eine zweite Komponentengruppe differenziert zwischen seelischen Zuständen und moralischen Haltungen, die von Freude, Belustigung und Entspannung von Zwängen der Lebenswirklichkeit bis zur moralischkritischen Anspannung zum höheren Menschsein reichen, wie sie sich etwa im Verlachen und Hohnlachen als Äußerungen der Überlegenheit und Überheblichkeit manifestiert. Dies führt hinüber zur dritten Kategorie der semantischen Komponenten, die zwischen verschiedenen Arten der sozialen Interaktion differenzieren, wie sie in Verben oder Phrasen wie „zulächeln“, „anlachen“, „auslachen“, oder „in sich hineinlachen“ zum Ausdruck kommen. (...) In der Komponenten-Analyse sprachlicher Codes leuchten die schematisierten Ansichten als überpersönliche Denkkonventionen auf, die einerseits ein Klassifizierungsraster für Lachvorgänge in der Lebenswirklichkeit anbieten, die aber andererseits gerade aufgrund ihrer Natur als Schematisierungen zu einem ahistorischen Denken veranlassen und denen so aufgrund ihrer Konventionalität Begrenzungen innewohnen, die den Blick auf das Zeichenphänomen des Lachens in der Lebenswirklichkeit, die immer nur historisch zu definieren ist, verstellen.“

Semiotisch betrachtet ist Lachen - so Karl Grammer¹⁰ in seinen ausführlichen Artikel „Körpersignale in menschlicher Interaktion“ - ein Körpersignal, d.h. ein nicht-sprachliches Signal, das in menschlicher Interaktion eingebettet ist (Grammer 2004, S. 3448). Lachen ist als paraverbales Ausdrucksmittel nicht nur ein akustisches Zeichen, sondern gleichzeitig auch ein optisches Zeichen; denn wir lachen mit unserem Gesicht und dem ganzen Körper - Lachen ist also nicht nur hörbar, sondern auch sichtbar.¹¹ Körpersignale sind in semiotischer Hinsicht als Zeichen - anders als die menschliche Sprache - mit mehreren Problemen behaftet. Sie müssen in der Interaktion als Zeichen erst erkannt werden, und sie müssen interpretiert werden. Das Erkennen von Körpersignalen und die Zuschreibung von Bedeutung ist deswegen besonders problematisch, weil Körpersignale nicht immer intentional sein müssen und grundsätzlich nicht ein-, sondern vieldeutig sind. Wie diese Probleme der Ungeordnetheit und Vieldeutigkeit in der menschlichen Interaktion gelöst werden, ist noch weitgehend unerforscht. Dass sie aber in der Praxis gelöst werden, erfahren wir zumindest in der intrakulturellen Kommunikation.

Karl Grammer (2004, S. 3471), der auch gemeinsam mit Eibl-Eibesfeldt zum Lachen gearbeitet hat, geht davon aus, dass die verschiedenen Formen des Lachens „zwei Extremfälle eines Kontinuums zwischen aversivem und freundlichem Verhalten (verwirklichen), wobei in beiden Fällen die metakommunikative Mitteilung ‚Spiel‘ hinzutritt“. Die verschiedenen Funktionen des Lachens entstehen allerdings „erst durch die Anwesenheit bestimmter Triggersignale“. Erst das Vorliegen

¹⁰ Karl Grammer (2004): „Körpersignale in menschlicher Interaktion“. In: Semiotik. Semiotics. Ein Handbuch zu den zeichentheoretischen Grundlagen von Natur und Kultur. Hrsg. Von Roland Posner, Klaus Robering, Thomas S. Sebeok. 4. Teilband. Berlin, New York: Walter de Gruyter. S. 3448-3487.

¹¹ Fietz (1996, S. 12): „Das Lachen hat nicht nur akustische Qualität, sondern es manifestiert sich als ein Zusammenspiel sowohl von lautlichen Zeichen als auch von ‚Körpersprache‘, wobei vor allem dem Gesichtsausdruck eine besondere Bedeutung zukommt.“

eines spezifischen Triggersignals repräsentiert einen bestimmten Zustand, der alleine durch das akustische Signal nicht erkannt werden kann. „Diese Triggersignale sind (...) in der Körperhaltung, die die/der Lachende einnimmt zu finden“ (Grammer 2004, S. 3472).

Grundlegende Funktionstypen des Lachens in der menschlichen Interaktion sind nach Grammer a) das Lachen als „freundliches Signal“ und „metakommunikatives Spiel“, b) das Lachen als „aggressives Signal“ und c) das Lachen als „Signal der „Ängstlichkeit“. Die jeweilige Bedeutung des Lachens für „gemischtgeschlechtliche Dyaden“ kann nun durch die Berücksichtigung der Triggersignale erfolgen, wozu Grammer die Körperhaltung hinzunimmt.

Lothar Fietz (1996) beschäftigt sich in seinem Artikel „Möglichkeiten und Grenzen einer Semiotik des Lachens“ ebenfalls mit dem Zeichenstatus des Lachens und lehnt sich an die funktional-semiotischen Ansätze von Karl Bühler und Roman Jakobson an. Ausgehend von dem Modell von Bühler hat Lachen als Zeichen den Status eines Symptoms, das in „seiner Abhängigkeit vom Sender, dessen Innerlichkeit (...) ausdrückt“. Im Modell von Jakobson wäre das Lachen als Zeichen in erster Linie der Kategorie „emotiv“ zuzuordnen. Darüber hinaus spielen aber auch die Kategorien „metasprachlich“ und „phatisch“ eine wichtige Rolle. Fietz (1996, S. 9-10): „Über den Begriff der referentiellen bzw. metasprachlichen Funktion lässt sich sowohl die Mitteilung als auch die Reflexion über das Lachen als eine primäre Zeichenwirklichkeit (= Zeichensystem der Lebenswirklichkeit) fassen, deren Kategorisierung allerdings durch das sekundäre Zeichensystem der Sprache vorgegeben wird. Wendet man zudem Jakobsons Kategorie der ‚phatischen‘ Funktion auf das primäre Zeichensystem des Lachens an, dann eröffnet sich ein weiterer Blick auf das Phänomen: Als Zeichen verstanden, verweist das Lachen nicht nur zurück auf eine Emotion oder Haltung des Lachenden, sondern spielt eine eminente Rolle im Kommunikationsprozess zwischen Individuen im Sinne eines Zeichens, das zwischenmenschliche Beziehungen anbahnen, stiften, aber auch stören oder sogar unterbrechen kann.“

Insgesamt können wir also festhalten, dass Lachen in semiotischer Hinsicht sowohl ein symptomatisches als auch ein kommunikatives Zeichen in Lebenswelten ist (Fietz). Auf dieser Grundlage übt Fietz (1996, S. 14-15) Kritik an den nicht-semiotischen Lachtheorien, die im Zusammenhang mit dem Lachen der Kulturen von großer Relevanz ist. Fietz argumentiert:

„Übersetzt man das kausale Argument von den Ursachen des Lachens in eine semiotische Aussage vom Lachen als symptomatischem Zeichen für eine geistige Veranlagung, einen seelischen Zustand oder eine moralische Haltung, dann erweist sich an (...) spekulativen Theorien des Lachens (...), dass der Signifikatbereich spekulativ erschlossen und damit reduziert wird. Ein solches nicht-semiotisches Verfahren trägt der Tatsache keine Rechnung, dass Freude, Schadenfreude, Hohn, Stolz und Überheblichkeit nicht wie Seelenzustände endogener Art behandelt werden können, sondern dass sie – abgesehen von angeborener Torheit – exogener Art sind, und dass sie so in einem Wahrnehmungs- und Kommunikationsprozess von außen induziert sind, was die Problematik des Lachens noch einmal in dem Sinne kompliziert, dass das Lachen nicht nur auf endogene seelische und geistige Zustände verweist, sondern gleichermaßen und darüber hinaus auf die sie induzierenden extrasubjektiven Gegenstände, Situationen und Vorgänge. Eine semiotische Signifikat-Analyse des Lachens muss also notwendigerweise neben den innersubjektiven Emotionen die stimulierenden extrasubjektiven *Ridicula* umfassen, die historisch jeweilig sind und die allein über die kulturellen, gesellschaftliche und moralischen Konventionen erschließbar werden, aufgrund derer Lachen erlaubt, diszipliniert oder gar verboten ist.“

Wir haben festgestellt, dass Menschen in allen Kulturen lachen, alle Völker das Lachen kennen und es vielleicht eine phylogenetische Anpassungsleistung darstellt. Auf der anderen Seite wissen wir

ausgiebig auch aus eigener Erfahrung, dass „sich nichts Entgegengesetzteres auffinden [lässt], als die Dinge, worüber die Menschen lachen“, wie es Hegel¹² ausgedrückt hat.

Was die Kulturspezifität des Lachens betrifft, so hat die Medizinanthropologin Beatrix Pfeleiderer (1986, S. 339) 1986 einen Aufsatz zum Thema „Anlächeln und Auslachen: Zur Funktion des Lachens im kulturellen Vergleich“¹³ geschrieben, in dem sie kritisch darauf hinweist, dass eine Ethnographie des Lachens noch nicht geschrieben worden ist. Hannes Stobbe (2005, S. 300) weist 2005 in seinem Lexikon der Ethnopsychologie und Transkulturellen Psychologie unter dem Stichwort Lachen noch immer auf dieses Desideratum und bemängelt eine Ethnopsychologie des Lachens.

Beatrix Pfeleiderer leitet ihren Artikel mit dem folgenden Bericht ein: „Als Weston La Barre dem Ethnologen Edward Sapir die etwas naive Frage stellte: ‚Schreien und lachen andere Völker so wie wir?‘ bekam er als Antwort von Sapir selbst ein Lachen.“

In ihrer Argumentation bezieht sich Pfeleiderer auf den amerikanischen Anthropologen Gorer, der sich schon in den 30er Jahren des letzten Jahrhunderts mit dem „schwarzen Lachen“ beschäftigt hat und erkannte, dass es ein Irrtum ist anzunehmen, „gleiche Symbole hätten identische Bedeutungen“: „Selbst dann, wenn gleiche physiologische Verhaltensweisen vorliegen, können ihre kulturellen und emotionalen Funktionen verschieden sein.“ (S. 338).

Pfeleiderer illustriert dies an einem Bericht über ein Ereignis zur Zeit des Vietnamkrieges. Vietnamesische Frauen, denen Bilder von Bombenexplosionen in ihrem Heimatdorf gezeigt wurden, bei denen viele Kinder und auch nahe Verwandte getötet wurden, schütteten sich vor Lachen aus. Einen Grund für dieses, uns zunächst irritierenden Verhalten, sollte man nun nicht in einer vermeintlichen Gefühllosigkeit und Gleichgültigkeit sehen, sondern als eine „extreme Haltung von Entsetzen und Trauer“ (S. 339).

Ähnlich gelagerte Fälle werden reichlich in der Literatur beschrieben. So bei Bausinger der folgenden Vorfall berichtet: „Es gibt eine berühmt gewordene Szene, in der eine Japanerin vom Krematorium zurückkommt, der Engländerin, bei der sie im Dienst steht, die Urne zeigt und lachend sagt: ‚Dies ist mein Mann‘. Die englische Dame sah darin äußersten Zynismus. (...) Die Geste der Japanerin könnte zynisch sein – aber der Sinn, geprägt und tradiert im kulturellen Horizont Japans, war ein völlig anderer: Die fremde Dame, überhaupt die anderen, sollten nicht mit dem Schmerz und der Trauer belastet werden; das Lachen war geboten durch die Etikette.“ Leilei Liu¹⁴ stellt für die chinesische Kultur fest: „Das chinesische Lachen ist oft auch ein Ventil für starke Gemütsbewegungen. Deshalb kann es vorkommen, dass Chinesen in Situationen lachen, die für einen Europäer schockierend sind. Das kann ein Unfall oder auch eine andere Katastrophe sein. Lächeln ist vor allem in kritischen Situationen angebracht.“

Fan Zhang (2006) hat sich in ihrer Arbeit ausführlich mit dem „Kulturthema: Lächeln“ beschäftigt und konfrontiert es mit einer deutschen Perspektive. Auf empirischer Basis werden die interkulturellen Probleme beschrieben, die Deutsche mit dem Phänomen des Lachens im „Land des Lächelns“ haben. Die Autorin beschreibt die verschiedenen Formen des Lachens und Lächelns vor dem Hintergrund der chinesischen Höflichkeitsregeln. Sie unterscheidet u.a. Lächeln aus Neugier,

¹² F.W. Hegel, zitiert nach Schäfer (1996, S. 35). Siehe dazu auch Bausinger: „Auch das Lachen unterliegt (wie das Weinen) - in der Art und Weise, in der Valenz der Anlässe, im Stärkegrad und in der Nuancierung - der sozialen, kollektiven Prägung in kulturellen Horizonten.“ Außerdem: Schäfer (1996, S. 35) mit dem Hinweis auf Carl F. Flögel (1729-1788).

¹³ Beatrix Pfeleiderer: Anlächeln und Auslachen: Zur Funktion des Lachens im kulturellen Vergleich. In: D. Kamper / Ch. Wulf (Hsg.): Lachen - Gelächter - Lächeln. Reflexionen in drei Spiegeln. Frankfurt am Main 1986.

¹⁴ Leilei Liu: Umgangschinesisch und chinesische Kultur Skript Chinesische Kultur Lachen und Lächeln

aus Erstaunen, aus Unsicherheit, aus Verständnisproblemen, aus Unwissenheit, als Ausdruck der aktiven Zuhörerschaft, der Entschuldigung, der indirekten Ablehnung, der Peinlichkeit und beim Überbringen negativer Nachrichten. Es muss wohl nicht weiter ausgeführt werden, dass solche und ähnliche, uns nicht sehr geläufige Formen durchaus den Hintergrund für tiefgehende interkulturelle Konflikte bieten können.

Anke Reichenbach berichtet in ihrer Studie über „Höflichkeit und Nachbarschaft im Damaszener Christenviertel Bâb Tûmâ“¹⁵ über Szenen in einer Familie in Damaskus, die sich über schlimme Begebenheiten unter lachen unterhalten und ihre Gesprächspartner damit ebenfalls zum Lachen bringen.

Bausinger konfrontiert den Schrecken des fremdkulturellen Lachens mit eigenkulturellen Konventionen, so dass der soziale Sinn verständlich wird: „Es gibt Völker auf der Erde, bei denen mit der Leiche Scherze getrieben werden, die bei uns nur noch im schwarzen Humor auftauchen („Mami, darf ich mit Großmutter spielen?“ „Nein, der Sarg bleibt zu!“) - bei uns handelt es sich also lediglich um eine Denkmöglichkeit, nicht um eine reale Handlungsmöglichkeit. Aber beim sogenannten Leichenschmaus (der weniger unappetitlich ist, als es das Wort nahelegen könnte) setzt sich auch bei uns im allgemeinen das Lachen durch – als individuelle Entlastung von der übermächtigen Trauer, gewiss, aber auch als ritualisierte Aufhebung des kollektiv gefühlten Drucks.“

Beeindruckende Fälle für uns - zunächst - nicht verständliches Lachen werden auch über Afrika, vor allem über das „grausame“ Lachen der Ik und über den speziellen Humor von Frauen in einem Slum in Südamerika berichtet.¹⁶ Die Ethnologin Donna Goldstein hat ein Buch mit dem Titel „Laughter out of place“ geschrieben und sich intensiv mit dem sozialen Ort des Lachens beschäftigt. Deutlich wird gerade bei Goldstein, dass es oft die Lebensbedingungen sind, die ein „Lachen am falschen Ort“ erzeugen können. Wenn man aber diese Gesamtumstände aus der Perspektive der Betroffenen erfassen kann, wird deutlich, dass es sich durchaus um ein Lachen handelt, dessen Funktionalität auch wir kennen. Es ist also in Wirklichkeit ein Lachen „in place“.

Helmut Bachmaier stellt als Ergebnis seiner Betrachtungen des Lachens zusammenfassend fest: „Lachen ist als Ausdruckshandeln eine anthropologische Konstante. Zwar haben alle Menschen diese Disposition, jedoch prägen historische, kulturelle, nationale oder regionale Unterschiede die Ausdrucksmuster.“¹⁷

Hinzufügen möchte ich, dass noch soziale Faktoren (wie Herkunft, Beruf, Status), aber auch das Alter und das Geschlecht sowie nicht zuletzt die Orts- und Zeitpragmatik sowie die gesamte Kommunikationssituation eine Rolle in jedem konkreten Lachereignis spielen, die sich mit den anderen Determinanten mischen können und so den Zugang noch schwieriger werden lassen. In jedem Einzelfall ist zu entscheiden, welcher Faktor wirksam ist, wobei der Aspekt Nationalkultur nicht immer ausschlaggebend sein muss. Merziger hat in ihrer umfangreichen empirischen Studie zum Lachen der Frauen in Deutschland auf den durch die Frauenbewegung bedingten Wandel hingewiesen und das Spezifische des Lachens von Frauen in ausgewählten Situationen herausarbeiten können. So weist sie darauf hin, dass „lautes, offenes Lachen“ bei Frauen in Deutschland vor dem durch die Frauenbewegung eingeleiteten Wandel als „Entblößung einer

¹⁵ Veröffentlichungen des Instituts für Ethnologie der Universität Leipzig, Reihe Ethnographie, Band 1.

¹⁶ Laura Bohannan: Rückkehr zum Lachen. Ein ethnologischer Roman, Hamburg 1987. Donna Goldstein: Laughter out of place. Race, Class, Violence, and Sexuality in a Rio Shantytown“, Berkley 2003.

¹⁷ Helmut Bachmaier: Nachwort: Komik als Grenzerfahrung. In: Texte zur Theorie der Komik, hrsg. von Helmut Bachmaier, Stuttgart 2005, S. 133.

Körperöffnung, damit als ‚vulgär‘ und als Zeichen sexueller Promiskuität“ galt (Merziger 2005, S. 2). Selbst bei dieser Aussage müsste also noch hinterfragt werden, ob dies vielleicht nur in Westdeutschland so war, welche Unterschiede die Ausdrucksmuster des Lachens im Osten und Westen geprägt haben und evtl. noch immer prägen.

Trotz der mehr als umfangreichen Literatur zum Lachen liegen bislang nur wenige empirische Arbeiten vor, die das Lachen in bestimmten Kontexten zum Gegenstand haben. Zu den Desiderata gehören vor allem empirisch und kulturvergleichend ausgerichtete Studien, so dass wir nur außerordentlich wenig zum Lachen der Kulturen wissen. Es fehlt nach wie vor eine Ethnographie des Lachens, und auch eine Ethnopsychologie des Lachens liegt noch nicht vor.

Die Durchsicht der Literatur zur transkulturellen Psychologie zeigt, dass das Phänomen selbst in dieser – am Kulturkontakt interessierten – Richtung nicht thematisiert wurde. Sogar in den kulturwissenschaftlichen Nachschlagewerken fehlt das Lachen. Eine gewisse Ausnahme bildet nach meinem Kenntnisstand lediglich die Gelotologie, die durch ihren starken Praxisbezug vielleicht auch eher auf kulturbedingte Probleme des Lachens aufmerksam geworden ist. Jedenfalls hat Vera Robinson in ihrem „Praxishandbuch Therapeutischer Humor“¹⁸, das sich an Pflege- und Gesundheitsberufe richtet, ein eigenes Kapitel „Humor und seine Beziehung zu Kultur und Krankheit“ aufgenommen.

Unsere vor allem semiotisch ausgerichteten Betrachtungen des Lachens der Kulturen konnten die zahlreichen Schwierigkeiten aufzeigen, die mit der Fragestellung nach dem Verhältnis zwischen universal einerseits und kulturell geprägt andererseits auftreten. Das Phänomen des Lachens existiert über alle Kulturgrenzen hinweg und auch die Ausdrucksformen und die Physiologie des Lachens sind weitgehend gleich. Auch hinsichtlich der Anlässe, der Bedeutung und Funktionen des Lachens gibt es viele Übereinstimmungen, wenngleich hier auch wichtige Unterschiede belegt werden können, die in interkulturellen Kontaktsituationen die Kommunikation beeinträchtigen können. Die größte Schwierigkeit besteht aber wohl darin, dass der semiotische Status des Lachens es nicht zulässt, eindeutige Relationen zwischen Ausdruck und Inhalt herzustellen. Kamper und Wulf (1986, S. 13) weisen in der Einleitung zu ihrem Sammelband auf dieses grundlegende Problem hin, wenn sie schreiben:

„Selbst dort, wo gleiche Ausdrucksformen vorliegen, sind kulturell unterschiedliche Bedeutungen anzutreffen. Manche dieser Ausdrucksformen scheinen angeboren zu sein; ihre Bedeutungen hingegen werden gelernt. Insgesamt ist das Lachen bzw. Lächeln in ethnographischer Hinsicht bislang kaum erforscht worden.“¹⁹

Kultureller Prägung unterliegen vor allem die Anlässe und Themen des Lachens. Neben dem echten körperlichen Lachen als Ausdruck der Freude (oder durch körperlichen Stimulus wie Kitzeln induziert) scheint es zwar einige thematische Universalien zu geben, aber die „Gegenstände, Anlässe und Auslöser, auch die Bedeutung, die Regulationen und Ausgestaltungen“ (Helmstetter 2002, S. 763) scheinen sich kulturbedingt mehr oder weniger stark zu unterscheiden, so dass man berechtigt von „Lachkulturen“ bzw. auch „Humorkulturen“ sprechen kann. Gewisse Kulturspezifika kommen noch hinzu, wenn es um Verbindungen von Sprechen und Lachen geht sowie bei sprachlichen Lachstimuli im Bereich der humorinduzierten Lachtypen. Kulturspezifisch scheinen darüber hinaus auch Lachverbote bzw. Tabuisierungen des Lachens oder zumindest bestimmter Lachformen zu sein, wobei aber zu beachten ist, dass nicht unbedingt kulturelle Faktoren im Spiel sein müssen,

¹⁸ Vera M. Robinson: Praxishandbuch Therapeutischer Humor. Grundlagen und Anwendung für Pflege- und Gesundheitsberufe. Ullstein Medical 1999. S. 46 ff.

¹⁹ Dietmar Kamper/Christoph Wulf: Der unerschöpfliche Ausdruck. Einleitende Gedanken. In: Lachen - Gelächter - Lächeln. Reflexionen in drei Spiegeln. Hrsg. von Dietmar Kamper und Christoph Wulf Frankfurt am Main 1986. S. 7-14.

sondern auch soziale und gesellschaftliche Gründe eine Rolle spielen. Überhaupt ist die Gefahr der Stereotypenbildung nicht zu übersehen, so dass man bei Zuschreibungen vorsichtig bleiben sollte.

Eine empirische Lachforschung – so wie sie Bausinger (1992) sie schon vor ca. 20 Jahren gefordert hat - sollte unbedingt beachten, „in welchen sozialen Zusammenhängen gelacht wird und welche kulturelle Bedeutung dem Lachen oder Lächeln zugemessen wird, anders gesagt: worüber wann von wem und wie und mit welchen Folgen gelacht wird. Und hier entfaltet sich eben doch ein weites Panorama, eine schier unendliche Flucht von schwer abgrenzbaren Feldern, auf denen je verschiedene Formen und Bedeutungen zu finden sind. Lachkultur ist der Sache nach ein Plural, und es ist notwendig, die mit der Vokabel anvisierte Vielfalt sinnvoll zu begrenzen.“²⁰ Merziger (2005, S. 1, 48) erwartet darüber hinaus von einer zukünftigen empirischen Lachforschung, dass auch die Art des Lachens zum Gegenstand der Untersuchungen wird: Länge, Intensität, Tonhöhe und Tonhöhenverlauf, Vokalisierung und Lautstärke. Darüber hinaus weist sie auf die Organisation und Rolle des Lachens in Gesprächen hin: An welcher Stelle wird gelacht, wer initiiert das Lachen, wird gemeinsam gelacht? Wer lacht überhaupt wie lange und mit wem (etwa in Bezug auf das Geschlecht der Interagierenden)? Weitere Differenzierungen erfolgen bei Merziger (2005, S. 50f.) nach dem „Ausmaß der nonverbalen Beteiligung“, wie etwa mimische und gestische Untermalung sowie Kopf- und Körperbewegungen. Schließlich kann mit Merziger (2005, S. 54) noch unterschieden werden zwischen Lachsprechen, Sprechlachen und lachendem Sprechen. Ist Lachsprechen meistens noch mehr oder gut zu verstehen, so ist das Sprechlachen nur noch schwer verständlich.

Diese kleine Übersicht zeigt, wie weit das Feld ist, mit dem sich eine empirische Lachforschung beschäftigen müsste und wie groß die Zahl der Faktoren ist, die schließlich die Qualität eines individuellen Lachens ausmachen. Sie zeigt auch, wie wenig wir eigentlich trotz einer umfangreichen Forschungsliteratur über das Lachen wissen. Nicht zuletzt sollte deutlich geworden sein, dass Lachen zwar Zeichencharakter hat und damit ein Gegenstand der Semiotik ist, dass es sich allerdings als ein Phänomen zwischen Natur und Kultur gleich durch mehrere Zeichensysteme konstituiert und nicht auf das reduziert werden kann, was durch den Begriff komplexes Zeichen ausgedrückt wird. Lachen ist mehr als ein bloß komplexes Zeichen, es ist vielmehr ein ganzes Zeichenensemble, das erst durch das Zusammenspielen vieler verschiedener Faktoren in einer bestimmten Situation Bedeutung bekommt und damit in der Kommunikation relevant wird.

Lachen ist so individuell wie ein Fingerabdruck (Über 2002, 69)²¹, und auch das Lachen der Kulturen ist in seinen unterschiedlichen Erscheinungs- und Bedeutungsformen so facettenreich, dass es sich nicht in einen Kode pressen lässt, den man sich bewusst aneignen könnte, wie etwa eine fremde Sprache. Aktive und passive Lachkompetenz scheinen etwas zu sein, das zum Teil bereits in uns angelegt ist und zu einem anderen Teil erst erworben wird.

Diese Fähigkeit, das Lachen eines Menschen richtig verstehen zu können, hat wahrscheinlich auch Fjodor Michailowitsch Dostojewskij im Sinn gehabt, als er den weisen Ratschlag erteilte, andere Mitmenschen nach ihrem Lachen zu beurteilen. Dostojewskij schreibt: „Wenn du einen Menschen richtig kennen lernen und etwas über sein innerstes Wesen in Erfahrung bringen willst, so mach dir nicht erst die Mühe zu analysieren, wie er spricht, schweigt, weint oder von hehren Gedanken ergriffen wird. Du brauchst ihn bloß beim Lachen zu beobachten. Hat er ein gutes Lachen, ist er ein guter Mensch.“²²

²⁰ Bausinger, Hermann: Lachkultur. In: Thomas Vogel (Hrsg.): Vom Lachen: einem Phänomen auf der Spur. Tübingen 1992. S. 9-23.

²¹ Heiner Über und Papu Pramod Mondhe: Länder des Lachens. Riesen zu heiteren Menschen. München 2002.

²² Quelle: <http://www.apophorismen.de>

In der eigenen Kultur kann dieser Ratschlag von Dostojewskij sicher hilfreich sein. Im Kontakt mit anderen Kulturen dürfte es aber - wie die Beispiele aus interkulturellen Kontaktsituationen zeigen - fast unmöglich sein, das fremde Lachen adäquat zu verstehen, ohne Erfahrung und Wissen mit bzw. von dieser anderen Kultur zu haben. Eine einfache, aber vielleicht doch sinnvolle Maxime zur Reduktion dieser Komplexität möchte ich Ihnen mit auf den Weg geben. Sie kommt aus dem antiken China und lautet: „Hüte dich vor Menschen, die sich beim Lachen nicht den Bauch halten müssen.“²³

Kontakt:

Prof.Dr. Hartmut Schröder
Direktor d. Instituts f. transkulturelle Gesundheitswissenschaften
Postfach 1786
D - 15207 Frankfurt (Oder)

²³ Quelle: <http://www.aphorismen.de>